

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 22. März 1832.

35

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey H. Strauß sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der verrätherische Kranz.

(Fortsetzung.)

Vier und zwanzig Stunden darauf stand ich an demselben Orte, erwartungsvoll, wie das heutige Verhör enden würde, welches vor der völligen Entscheidung das letzte seyn sollte.

Unvermuthet erschien bey demselben eine Person von großem Belang, nemlich der Commis jenes Wechselhauses, wo zuerst das Verzeichniß der Schuldpapiere abgegeben worden war. Er hatte in wichtigen Familienangelegenheiten, da er eines ansehnlichen auswärtigen Hauses Kind war, verreisen müssen, und war eben erst aus dem Auslande zurückgekehrt, von wo man ihn gerichtlich vorgeladen hatte. Inzwischen war allerdings der Banquier selbst vernommen worden, doch waren dessen Aussagen so unzusammenhängend und widersprechend gewesen, daß man auf sie fast gar nicht reflectiren konnte.

Als der vermeintliche Delinquent eintrat, und mit dem Handlungsdiener confrontirt wurde, behauptete Letzterer sofort augenblicklich, daß dieß nicht dasselbe Individuum sey, welches den Schein umgetauscht habe, er könne sich zuverlässig erinnern, daß Jener ganz, ganz anders ausgesehen hätte.

Befragt, wie er seine unvermuthete Angabe erweisen wolle, entgegnete er, daß ein Beweis allerdings unmöglich sey, daß er aber damals wie jetzt seiner Sinne vollkommen mächtig gewesen, Inculpaten nie gekannt, folglich nicht Gunst noch Ungunst für ihn hegen könne, auch sich schmeichle, daß seine Redlichkeit von männiglich anerkannt sey. Wohl lasse es sich denken, daß Zeit und Lebensweise die äußere Erscheinung des Gefangenen bedeutend geändert haben müsse, daß namentlich der Abgang des Schnurrbarts den ganzen Schnitt des Gesichts merklich anders gestalte; allein er wisse bestimmt, daß der gegenwärtige Unglückliche nicht mit der Person identisch sey, welche die Note umsetzte, und sey es seinem Gewissen schuldig, solches hiemit der Wahrheit gemäß zu deponiren.

Wie das so zu geschehen pflegt, daß die Stimme des Volkes, die öffentliche Meinung häufig von einem Extrem zum andern überspringt, und heute vergöttert, was sie gestern verabscheute, so war auch durch die Angabe dieses Zeu-

gen im Nu die allgemeine Stimmung ganz zum Vortheile des Angeschuldigten. „Er ist unschuldig, er ist unschuldig,“ scholl es von hundert Stimmen durch den Saal, und mein Herz jubelte hoch auf, denn jeder Zweifel war mir zertrümmert, daß Wallner nicht in der That schuldlos sey.

Der menschenfreundliche Commissär ließ die ganze Aussage treulich zu Protokoll bringen, und sein Auge ruhte sichtlich erheitert auf dem armen Leidenden, der gleichgültig und ausdruckslos vor sich hinsah, ja beynah, wenigstens mich dünkte es so, ungeru sich der Hoffnung entrücken sah, welche seinem Lebensüberdruße ein baldiges Ziel verheißen hatte.

Mittlerweile äußerte sich die öffentliche Theilnahme für Wallner immer lärmender; ja es verlauteten Stimmen, die seine augenblickliche Entlassung aus der Haft begehrt; allein der Inquirent, nachdem er den Gefangenen hatte abführen lassen, bemerkte, daß mit obigem Zeugniß eigentlich noch gar nichts erwiesen sey, daß die verdächtigen Objecte in Wallner's Wohnung zu lebhaft gegen ihn zeugten, daß das Zusammentreffen der Umstände jede Bedenklichkeit niederschlage, und daß endlich, wenn man zugesteh, der Commis habe wirklich recht gesehen, der Mörder ja leicht einen Dritten habe mit dem Umtausch der Verschreibung beauftragen können; mit einem Worte, er wußte alle Thatsachen so in Zusammenhang zu bringen, daß man unschwer einsah, für den armen Beklagten sey wenig oder gar keine Hoffnung. Dennoch versprach der wackere Beamte neuerdings eine sorgfältige Revision des ganzen Processes vorzunehmen, mittlerweile auf seines Gefangenen Gewissen und Ehrgefühl einzuwirken, und sollte kein günstigeres Resultat hervorkommen, eine andere Behörde zur Controlle seines Verfahrens zu delegiren, damit ja kein Mittel verabsäumt werde, um ein kostbares Menschenleben vor möglicher Fälschung zu sichern.

Die Thränen standen dem Biedermanne in den Augen, als er seine Rede schloß, und viele der Anwesenden schluchzten laut. Ich schöpfte freyer Athem, als ich außer dem Hause war, dessen Wände mich zu erdrücken schienen, und in dessen Gewölben ein Unglückseliger seufzte, den, ich fühlte es, nur ein grausamer Unstern in die Reihe von Verbrechern stoßen konnte, denen sein Herz nicht angehörte.

Mit einem Händedruck beurlaubte ich mich von Börne, und ließ abermals die Gelegenheit unbenützt, ihn ins Vertrauen zu ziehen. Wallner's Prozeß hatte mich so sehr afficirt, daß ich meine eigenen Angelegenheiten beynah vergessen hatte.

Gleichsam sinn- und gedankenlos schlenderte ich durch die Straßen, da schlüpfte eine weibliche Gestalt an mir vorüber, das Gesicht in ein Schnupftuch gedrückt, deren ganzes Wesen aber zu süße Erinnerungen in mir erweckte, als daß ich nicht spornstreichs umgekehrt, und der Eilenden nachgestürzt seyn sollte.

Zu meinem höchsten Erstaunen trat sie in der Bogtey ein, und kehrte nicht wieder, obschon ich drey Glockenstunden an dem Thore wie niet- und nagelfest harrete. Unglücklicherweise führte dann ein Zufall einige Bekannte des Weges, die sich meiner bemächtigten, und mich nicht wieder losließen, so daß meine schöne Hoffnung, Köschen zum Reden zu bringen, in Rauch aufging.

Als ich mich gegen Abend nach dem Gerichtshause begab, und bey dem Thürhüter Erkundigung nach dem theuren Wesen einziehen wollte, brachte ich durch unermüdliches, unabweisbares Fragen endlich heraus, daß in der That,

um die von mir angegebene Zeit, ein junges Frauenzimmer Einlaß erhalten, die sich lebhaft für den verhafteten Mörder interessirt gezeigt, und viel Geld dafür geboten habe, wenn man ihr nur eine Viertelstunde Zutritt bey ihm gewähren wolle.

Ich fiel aus den Wolken. — War sie es nicht, wer um des Himmels willen konnte die Dame seyn, welche eine so unzweydeutige Theilnahme für den Verlassenen, Aufgegebenen an den Tag legte? und war es wirklich Röschen gewesen — in welcher Beziehung stand sie zu Wallner, oder was für wichtige Mittheilungen hatte sie ihm zu machen, daß sie so dringend mit ihm zu sprechen verlangte?

Tausenderley Gedanken durchkreuzten meinen Kopf — „Röschen, Röschen,“ schrie ich mit einem Male, und war mit einem Sprunge bey einem Mädchen, die einige Schritte von mir eben in ein Haus schlüpfen wollte.

Sie erschrak und suchte sich von mir loszumachen, indessen ich hielt so fest an ihr, daß sie entweder halten, oder einen Theil ihres Kleides in meinen Händen lassen mußte. Mit tief herabgeneigtem Köpfschen, das mir der wachsende Schatten des Abends unkenntlich machen sollte, drehte sie sich daher halb gegen mich, und flüsterte mit veränderter Stimme: „Mein Herr, Sie verkennen mich.“

Allein ich hatte sie zu gut erkannt, als daß ich mich hätte täuschen lassen; ich beschwor sie daher, keinen Argwohn gegen mich zu hegen, da ich nur die edelsten Absichten hegte, und mir Gelegenheit zu gönnen, wodurch ich ihr mein Dankgefühl, meine redliche, wahrhafte Gesinnung beweisen könnte; ich flehte sie an, Vertrauen zu mir zu fassen, ihre peinlichen Verhältnisse abzuschütteln, und die schönen Lebenshoffnungen zu verwirklichen, die die Natur in ihr Auge, in ihre Seele gelegt habe.

Röschen hörte mich schweigend an, drückte mir innig die dargebotene Rechte und seufzte schwer. „Es ist vergebens,“ lispelte sie dann, „ich bin nicht zu retten, aber es thut mir wohl, daß ein guter Mensch den Glauben an mich nicht aufgegeben hat, wenn gleich er mich an einem Orte sah, wo das Gute ein Fremdling geworden ist. Glauben Sie mir, auch für die se Wohlthat bin ich Ihnen dankbar, und wenn Sie ja mir Etwas schuldig zu seyn glauben, so hat es Ihr Vertrauen vollkommen vergolten.“

Sie wollte mir ent schlüpfen, allein ich ließ sie nicht ledig, und drang in sie, offen ihr Herz mir zu entschleyern. Ich forderte sie auf, mir zu entdecken, wie und wodurch ich ihr nützlich seyn könnte, ich erbot mich, mein Vermögen, meine Verbindungen, mein Leben zu ihrem Dienste aufzubieten, — Alles war vergeblich, sie antwortete nur durch wehmüthiges Schütteln des Hauptes. Zuletzt rückte ich mit der Frage heraus, ob sie heute wirklich in der Bogtey gewesen, und ob Wallner ihr bekannt sey.

Ungeachtet der tiefen Dämmerung konnte ich bey der letzten Frage dennoch das Erglühen ihres Gesichtes bemerken. Sie zitterte heftig, und brachte erst nach einer langen Pause in halbarticulirten Tönen die Worte heraus: „Ich liebe ihn.“

Ein Wetterstrahl, der vor mir in den Boden geschlagen hätte, würde mich schwerlich mehr erschreckt haben, als diese vier Sylben, deren Inhalt meinen eigenen Wünschen ein frühes Grab bereitete. Doch faßte ich mich ziemlich schnell und verbarg meine Erschütterung hinter der Frage, ob sie seine Geschichte kenne?

Bermuthlich deutete das arme Kind meine Worte unrecht, und antwortete daher ziemlich lebhaft: „Sie meinen, ob ich um den angeblichen Mord wisse? O, kein Mensch ist von seiner Unschuld so sehr überzeugt als ich, aber ein Fluch waltet über seinem, wie über meinem Haupte, wir dürfen nicht glücklich werden, müssen der Welt ihre Freuden lassen, und rettungslos untergehen.“

Ich fuhr fort zu fragen, ob sie nicht etwa mir einige Behelfe an die Hand geben wolle, um Wallner's Unschuld, woran ich niemals Zweifel genährt hätte, an's Licht zu ziehen; aber sie lächelte bitter, und erwiderte: „Schuldlosigkeit? Über die weisen Männer, die Schuld oder Unschuld nach ihren Satzungen abwägen, und die Waare immer nur nach dem Gepräge gelten lassen, das ihr Wahn bestimmte. Schuldlosigkeit? Wer kann diese beurtheilen, als das allsehende Wesen über den Sternen, vor dessen Blick keine Tugend bestehen kann, und der hinter der gleißenden Larve den modrigen Todtenschädel enthüllen wird.“

Da ich bemerkte, daß sie auf Nadeln stand, und von ihrer Offenherzigkeit wenig zu hoffen schien, so bat ich sie herzlich, mir zu entdecken, ob ich ihr denn in gar nichts gefällig sehn könne; allein sie verharrete bey ihrer Verneinung. Endlich wagte ich es, sie um eine Unterredung zu einer bessern Zeit, um die Hoffnung des Wiedersehens zu bitten — sie sah mich groß an, und antwortete nach einer Weile: „Doch Sie meinen es ja gut, und gewiß sehen wir uns wieder — dort.“

Damit entwand sie sich meinen Händen, und die Thüre klinkte hinter ihr ins Schloß.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Giuditta Pasta und ihre neuesten Darstellungen in der Scala.

Carnevalstagione 1832.

Mailand, im Februar 1832.

\*) Unvergeßlich bleibt mir der Abend, als ich die Pasta zum ersten Male als *Ser miramide* im Kärnthnertheater zu Wien hörte. Es ist dieß eine der seltenen Erinnerungen, die mich als theures Angedenken überall hinbegleiten und mir für mein ganzes Leben bleiben werden. Was wäre auch dieses Leben selbst ohne solche Erinnerungen? Mögen sie nun der Kunst oder was immer für einer menschlichen Kraftäußerung sonst zugehören, stets sind sie ein Anhaltspunct für uns, wenn wir gerade an jener Kraft verzweifeln wollen, eine Stütze in unmuthevollen Stunden, ein Trost für manche trostlose Erfahrung!

Wir zählen unser Daseyn nach Jahren und die Jahre nach Monaten und Wochen und Tagen; wenn wir aber die große Rechnung bey einem Zeitabschnitte schließen und aus allen den vielen Ziffern die goldenen hervorsuchen wollen — wie traurig fällt da die Summe selbst für den reichsten von uns aus! Darum wollen wir aber auch festhalten an den wenigen Einheiten unter so vielen Nullen, an den spärlichen Treffern bey so zahllosen Nietten, und selbst der verständigste Verstand soll uns dann nicht mehr rauben, was einmal unser Gemüth erhoben, unsere Phantasie erregt hat! —

Jetzt gar in der kalten, egoistischen Zeit, in welcher wir leben, wo man nichts mehr gelsten lassen will, sondern mit vornehmer Gleichgültigkeit über das Höchste hinüberzuschauen pflegt, und mit Nasenrumpfen und Achselzucken oft die edelsten Bemühungen unbeachtet hinwegweist — jetzt muß man sich bey dem allgemeinen Froste an der eigenen Wärme erwärmen, und froh seyn, in irgend einem Winkel seines Herzens noch einen Funken zu finden, der sich zur wohlthätigen Flamme anhauchen läßt, um uns vor dem tödtlichen Nachthauche zu schützen, der im Sturmesfluge durch die Welt hinfährt.

Ein solcher Funke aber blühte nach langer, trauriger Dämmerung und nach manchen Morgen- und Abendreisen, welche die schönsten Blüten meines Innern zu zerstre-

ren drohten, in mir auf, da ich vernahm, ich würde die *Paſta* wieder — hören, und da dieſer theure Name alle die ſchönen Bilder einer glücklichen Vergangenheit in mir erweckte, welche, wie ich nun mit Freuden erkannte, in der dumpfen Stille einer trübſeitigen Gegenwart nur eingefchlummert, nicht ganz abgeſtorben waren.

Seit einiger Zeit kränklich, wohl auch nicht völlig zufrieden mit der Aufnahme, welche ſie im vorigen Jahre bey ihren Landsleuten fand, die ſich, wie das nun ſchon zu geſchehen pflegt, in Theaterparteyen abgetheilt hatten, von welchen die eine eben ſo unerschöpflich im Lobe, als die andere im Tadel war, hatte ſich die Künſtlerin zuletzt auf eine Villa zurückgezogen, welche ſie, in der reizendſten Lage, am Comofee beſitzt, und wo ſie einſam, nur für ſich, ihre Kunſt und einige wenige erwählte Freunde lebte. Wenn dieſe die Mittelmäßigkeit thut, ſo mag man es allenfalls belächeln und dann die Reſignation billigen — bey dem Talente wird man es bedauern und — vergeſſen; — dem Genie aber muß man einen ſolchen Rücktritt verargen, weil dieſe den wahren Beruf hat, wirksam zu ſeyn und weil eine Welt auf ſeine Wirksamkeit Anſpruch macht. Doch das Genie, das ächte, weltbeherrſchende Genie wird auch dieſer Vorwurf niemals treffen, es kann wohl auf Augenblicke raſen in ſeinem Sternenfluge, beſonders wenn ihm ein ſo anmuthiges Ruheplätzchen winkt, wie unſerer *Paſta*, aber, wenn der innere Mahner ruft, der nie in ihm verſtummt, ſo rauscht es dann nur mit erhöhter Kraftempor, mit neuen Mitteln, mit friſcher Thätigkeit unermüdet die ſchöne Pflicht ühend, zu der es aus Tauſenden und Tauſenden auserwählt wurde!

So auch die Künſtlerin, deren Gedächtniß ich jetzt wieder in dem Herzen meiner Landsleute erneuern will, obſchon es ſchwer ſeyn dürfte, daß Jemand, der ſie, wenn auch nur einmal, gehört, nicht fort und fort ihrer gedächte und einen immergrünen Kranz von immergrünen Empfindungen, die ſie in ihm erweckte, für ſie bereit hielte. Oder wer vergäße jemals die erhabene Geſtalt, wenn ſie ihm einmal vorſchwebte, die mit dem Dolche in der Hand, zugleich die Thräne im Auge trägt, als wahre tragische Muſe? Wen durchſchauern nicht jetzt noch die tiefen Schauer tiefer Begeiſterung, wenn er ſich an jene wunderbaren Blicke der Leidenschaft, der Liebe und des Haſſes, der Luſt und des Schmerzes, des Jubels und der Verzweiflung erinnert, die das edle Antlitz durchzuckten, wie Wetterſtrahlen den blauen, durchſichtigen Himmel? Wen ergreift nicht jetzt noch, gedenkt er ſeiner, das reiche und wunderbare Spiel aller Affecte, das alle geheimnißvollen Tiefen und Höhen des Lebens aufſchloß? Und wen endlich, der ſie einmal gehört, durchzittern nicht jene unbeschreiblichen und unbegreiflichen verſchleierten und doch frühlingshellen, ſchmerzſöhnenden und doch luſtjubelnden Töne ewig das Herz, welche aus dieſer Kehle hervorschießen, wie die Strahlen der Mittagſonne durch das Prisma?

Dieſe war ungefähr der Eindruck, den die *Paſta* auf mich machte, als ich ſie zum erſten Male in Wien, eben als *Semiramide*, hörte und wieder hörte, — innig erfreute es mich aber, dieſen ſelben Eindruck, ja einen wo möglich noch höhern und reinern auch jetzt wieder zu haben und zu genießen, indem ich damit einen neuen Beweis für die ewige Jugendlichkeit der Kunſt erhielt, an die ich ſo gerne glaube und halte, weil ſie auf die Unſterblichkeit hinweiſet. Es gibt Roſen, welche der Winter verſchont, und es gibt eine Friſche des Genies, welche die Krankheit der Zeit, an der wir alle mehr oder weniger leiden, nur mit ſanftem Kuſſe berührt. Die innere, schöpferiſche Kraft ſteht da im Gleichgewichte mit der äußern vernichtenden, und die Frühlingswärme des Geiſtes mildert den Herbfroſt der Jahre zu jener glücklichen Mitteltemperatur, in der das beſte Gedeihen liegt. Das iſt die reife Pomeranze, von der Göthe im Vorgefühle ſeiner eigenen dichterischen Reife, ein ſo ſchönes Lied geſungen hat — ſie duftet und ſunkelt wie ihre Blüthe, aber ſie duftet und ſunkelt nicht bloß, ſie ſtärkt auch und erquickt! — Doch nun, ohne weitere Einleitung, zur Sache ſelbſt.

Die Oper, mit welcher die dieſsjährige Carnevalſtagione der *Scala* eröffnet wurde, und in der die *Paſta* auftritt, für welche die Hauptrolle auch eigens berechnet iſt, heißt „*Norma*“, Text von *Romani*, Muſik von *Bellini*, dem Compoſiteur der „*Straniera*.“ Der Dichter des Buches, unſtreitig der talentvollſte unter allen italieniſchen Schriftſtellern, welche ſich mit ähnlichen Schöpfungen befaſſen, nannte es nicht mit Unrecht eine *Tragedia lyrica*, da dem Ganzen wirklich ein wahrhaft tragisches Motiv zum Grunde liegt. Die Handlung ſpielt in den letzten Zeiten der Römerherrſchaft in Gallien. *Norma* iſt eine Tochter des Oberhauptes der Druiden, und Prieſterin im Dienſte *Terminius*. Ein langes und vertrautes Verhältniß mit dem römischen Proconſul *Polſion* hat ſie zur Mutter zweyer Kinder gemacht, auf welche ſie nun, nach der Entfernung des Vaters, ihre ganze heiße Liebe überträgt, ohne daß weder ihr Vater, noch ſonſt Je-

mand aus ihrer Umgebung etwas von dieser Verbindung ahnt. Nicht so treu und beständig ist Pollion in seiner Neigung, der inzwischen die Bekanntschaft einer andern jungen Priesterinn, Adalgisa, gemacht hat, für welche er mit derselben heftigen Leidenschaft, wie einst für Norma, entbrennt, und deren junges, schuldloses Herz nur zu schnell seinen Bitten und Lockungen vertraut. Er dringt in sie, ihr Vaterland zu verlassen und mit ihm in seine Heimat zu entfliehen; die Jungfrau willigt ein, die Stunde der Flucht wird bestimmt. Aber das junge, offene, arglose Gemüth ist zu beseliget durch das glückliche Geheimniß der ersten Liebe, als daß es sich nicht nach Mittheilung sehnen sollte. Norma, die schon längst das volle Vertrauen, die unbegrenzte Verehrung des Mädchens besaß, Norma, die ihr tröstend, theilnehmend, ermunternd entgegenkommt, wird ihre Vertraute. Sie entdeckt ihr Alles und sie trifft ein Herz, das sie versteht, denn dieses Herz ward ja einst von denselben Gefühlen gehoben und beglückt, die jetzt ihre junge Freundin erheben und beglücken; wie ein altes Märchen uns die Jugendzeit zurückzaubert, so ruft Adalgisa's Schwärmerey die Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit im Geiste der Priesterinn wach, und stimmt die Strenge zur Milde und Vergebung. Sie verlangt den Namen ihres Geliebten zu wissen, da tritt dieser selbst ein, Adalgisa eilt freudig auf ihn zu, und Norma erkennt mit Entsetzen den Vater ihrer Kinder. Damit schließt der erste Act.

Der zweyte beginnt mit einem Monologe der verzweifelnden Mutter, in welchem sie, eine zweyte Medea, mit dem furchtbaren Entschlusse ringt, die Pfänder ihrer Liebe zu dem treulosen Pollion zu vernichten. Aber der Anblick der schlummernden Unschuld besiegt den finstern Geist der Rache und erweckt in der großen Seele einen großen Entschluß. Sie vertraut ihr theuerstes, ihr letztes Habe der Nebenbuhlerin, in ihre Hände gibt sie die Kleinen, sie soll mit ihnen fliehen, soll ihnen Mutter seyn — Norma will entsagen und sterben. In diesem Geiste beruft sie ihren Vater und die ganze Versammlung der Priester; da wird Pollion herbeigeführt, der, die Geliebte zu entführen, in das Heiligthum des Tempels gedrungen und dort entdeckt worden ist. Noch einmal erwachen alle beleidigten und gekränkten Empfindungen im Herzen des getäuschten Weibes beim Anblicke des Verräthers. Mit gezücktem Dolche eilt sie auf ihn zu; aber die einstige Liebe behauptet ihr altes, heiliges Recht, die erhobene Hand sinkt, und die Flammen des Jornes zerschmelzen in Thränen des Schmerzes. Alle müssen sich entfernen und allein mit dem Pflichtvergessenen tritt sie nun in einer höchst erschütternden Scene als Klägerinn und als Richterinn vor ihn hin, sie hält ihm das tödtliche Eisen entgegen, das sie schon gegen seine und ihre Kinder geschwungen hat, sie eröffnet ihm das traurige Ende, welches den fremden Unterdrücker von der Rache ihres Volkes erwartet, sie droht ihm endlich, daß auch die schuldige Adalgisa dieses Schicksal mit ihm theilen solle. Umsonst sind seine Bitten und Beschwörungen, schon hat sie die Versammlung zurückberufen, welche das blutige Opfer verlangt und erwartet — der Scheiterhaufen ist errichtet, um es zu empfangen — laut sagt die zürnende Priesterinn eine Jungfrau des Tempels an, welche die Schuld mit dem Schuldigen theile — tobend verlangt die Menge ihren Namen zu wissen, und stark und mächtig ruft nun die Klägerinn: „Ich bin es selbst!“ — So hat sie sich auch selbst ihr Urtheil gesprochen; noch erkeht sie die Vergebung, die Liebe ihres Vaters für die schuldlosen Kinder, dann beugt sie ihr Haupt gefast unter die Hülle des schwarzen Schleyers, der sie dem Flammentode weicht, und geht diesem Hand in Hand mit Pollion entgegen, der nun seine Schuld und Verblendung zu spät erkennt und bereut.

Es liegt viel Unwahrscheinliches und Gezwungenes in dieser Handlung — auch ist Alles dabey nur auf die tragische Pointe, auf das: „Son io — io stessa!“ Norma's abgesehen, welches den Dichter zu mancher poetischen Gewaltthat verleitet hat, um es zu rechter Zeit herbeizuführen. Daher würde sich auch das Ganze wie die meisten französischen Dramen, welchen derley Pointen zu Grunde liegen — und einem solchen scheint es nachgebildet zu seyn — viel zweckmäßiger in rein lyrischer als in dramatischer Form haben behandeln lassen, daher bezeichnete es *Komani* sehr richtig als eine lyrische Tragödie, und daher endlich ist der Stoff überhaupt aber auch von wahrhaft operngerechter und musicalischer Natur. Denn die Oper soll immer mehr Empfindungen als Thatsachen enthalten, sie soll mehr subjectiv als objectiv seyn, damit die Poesie Hand in Hand mit ihrer Schwester der Musik gehen könne, und nicht da, wo eben die reinsten harmonischen Verhältnisse Grundbedingung sind, eine die andere beenge, oder gar verdränge. Sonst pflegen die italienischen Texte immer der Composition völlig untergeordnet zu seyn, wodurch die letztere jedoch mehr verliert, als gewinnt; Norma hingegen macht eine Ausnahme von der Regel, und hier ist jenes harmonische Verhält-

nitz zwischen Worten und Tönen glücklich hergestellt. Der Dichter hat nicht allein dem Tonseher einen dankbaren Stoff geliefert, welcher seiner Kunst vollen Spielraum und freyes Feld eröffnet, sondern er hat noch das vorzügliche Verdienst, mit dem kraftvoll angelegten und ausgeführten Charakter Norma's zugleich einer Künstlerin wie die Pasta Gelegenheit gegeben zu haben, ihre reichen Mittel sowohl im Spiele als im Gesange in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit zu entwickeln. Ähnliche tief tragische Aufgaben waren ohnehin von jeher die größten Schöpfungen dieser Künstlerin, welche dafür recht eigentlich geboren scheint, und deren Talent zu gewaltig ist, um bloß anmuthig zu seyn, obshon sie auch dieß im höchsten Grade zu seyn vermag, wenn sie will. Aber in der Regel verschmäh't sie eine so kleine Wirksamkeit, und strebt nur der höchsten nach; ihre Begeisterung ist von der Art, daß sie, einmal aufkammend, nicht nur rührt, sondern erschüttert, hinreißt, und die Gaben und Kräfte, welche sie beleben, sind von edlerer Natur, als daß sie gleich andern schon genügen, wenn sie erfreuen und ergözen, — nein, sie umfassen eine Welt von Leidenschaften, die sie aufrütteln, um sie zu reinigen, und es ist ihre eigentliche Bestimmung, den ganzen Menschen und jedes seiner Vermögen aufzuregen, um ihn zu erheben. Dieses reiche Kunstgemüth gleicht der Hols-harfe, welche einen Sturm verlangt, um zu erklingen, aber wenn sie einmal erklingt, dann ist auch in jedem Tone die reinste Melodie, und was aus ihr jubelt, der reinste Jubel, und was aus ihr weint, der reinste Schmerz!

Die Pasta verschmäh't es, wie die Schröder — nur diese beiden lassen sich mit einander vergleichen — eine leidende Desdemona zu seyn, wie gewaltig sie auch diese Leiden zu schildern vermag; wie die Schröder hingegen feyert sie den schönsten und erhabensten Sieg ihrer Kunst, sobald es gilt, eine handelnde Medea darzustellen, welche Dolch gegen Dolch schwingt und Opfer für Opfer heischt. Aber wenn dann die Schröder mit unbeschränkter Freyheit ihre entfesselte Phantasie wirken läßt, und im göttlichen Wahnsinne, wie Shakespeare diese Begeisterung nennt, die Geheimnisse aller Affecte aufschleift, so beherrscht dagegen die Pasta mit edler Ruhe ihre Schöpfung und niemals läßt sie die Leidenschaft völlig Meister über ihre Darstellung werden. Die Pasta ist eine wahrhaft antike Medea, wie sie etwa ein Sophokles verlebendiget haben würde; die Schröder ist eine romantische Medea, wie sie Grillparzer wirklich verlebendiget hat. Und hierin liegt der wesentliche Unterschied zwischen Beiden, welcher auch die Verschiedenheit ihrer künstlerischen Wirksamkeit bedingt. Die Sängerin hat das Wort und die Melodie, die Schauspielerin nur das Wort; der Eindruck auf das Gefühl ist also bey der erstern verdoppelt und sie soll denselben nicht mehr erhöhen, sondern nur durch eine klare und bestimmte Charakterbildung das Gegebene festhalten, um die dramatische Täuschung des Zuschauers zu vollenden. Auch ist ein übertriebenes Spiel bey Sängern oft nichts anders als ein Kunstgriff, wodurch sie diese oder jene Schwäche zu verdecken streben. Ein großer Aufwand von Bewegungen und Gesticulationen, ein heftiges Hin- und Herfahren auf der Bühne und gewaltige mimische Anstrengungen sollen oft die Mühe verbergen, welche diese oder jene Nummer in der Partitur kostet, und werden nur zu häufig statt der Urie vorgebracht, die schon bey der zweyten Vorstellung ohne irgend einen Grund hinwegbleibt. Aber eine solche Rücksicht kennt unsere Pasta nicht, und in dieser Beziehung erscheint ihre Einfachheit und ruhige Größe noch ganz besonders lobenswerth. Dabey aber ist in dieser Ruhe und Mäßigung durchaus nichts Gezwungenes, nichts, was an irgend eine Schule oder Manier erinnerte, im Gegentheile erscheint gerade diese Seite als die originellste und eigenthümlichste der Künstlerin, die sie mit keiner andern theilt, und die recht eigentlich allen ihren Schöpfungen erst das Siegel der Vollendung aufdrückt.

Zu dieser Bemerkung veranlaßten mich namentlich wieder in der „Norma“ drey Hauptmomente der Darstellerin, welche ich unbedingt zu den reinsten und erhabensten Eindrücken zähle, deren ich mich durch Jahre von eifrigen Anschauungen und Studien des Größten in der Kunst zu erfreuen hatte. Diese drey Momente sind auch zugleich unbedingt die Glanzpunkte der ganzen Oper, in welchen sowohl der Dichter als der Componist alle Kräfte concentrirten. Hieher rechne ich zuerst die Scene zwischen Norma, Adalgisa und Pollion, wo die erstere das Verhältniß der beyden letztern entdeckt. Schon früher ist die Künstlerin unübertrefflich, als sie in dem schönen Duette mit Adalgisa, bey der Erzählung des Mädchens von seiner ersten Liebe auch die süßen Erinnerungen an ihre eigene erneuert. Die Worte:

„Oh! rimenbranza! io fui  
Così rapita al sol mirarlo in volto“ —

singt sie, oder spricht sie — nein — haucht sie mit einem hinreißenden Ausdruck und da:

ley mit einem Schmelz aller Empfindungen, nicht bloß der Stimme hin, dessen ich, in Wahrheit, die reine Tragikerin nicht so ganz fähig hielt, weil sie mich bis jetzt noch immer mehr erschütterte und hingerissen, als gerührt hat. Aber diese Meisterin schlägt die Saite des menschlichen Herzens mit gleicher Meisterschaft an, und welche ihr Finger bewegt, die hat auch den rechten Ton. So auch hier der Übergang von dieser gefühlvollen freundlichen Stimmung zu dem höchsten Schmerze, dem die Thräne im Auge erstarrt, weil er um den getäuschten Glauben an eine ewige Liebe weint. Und doch geschieht dieser Übergang mit der sichersten Freyheit und Leichtigkeit, ohne durch gewaltsame Heftigkeit zu erschrecken. Der einzige Ausruf „Ei, Pollion!“ mit wunderbarer, zitternder, tiefer, und doch das ganze Orchester weit überjammernder Betonung, genügt, um das Ungeheure ihres Verlustes zu bezeichnen, und nun wächst der Sturm des Affectes, bald in lauten, bald in leisen Donnern, aber er verliert auch, gerade wie der Donner, nie seine ursprüngliche, ruhig ernste Majestät, welche die himmlische Abkunft bezeichnet. Nur zuweilen flammt dabei ein Blitz aus den großen dunklen Augen, aber wenn er einmal aufstammt, so trifft und zündet er auch, wie z. B., wenn sie über das Haupt des Betrügers hinsetzt:

„Trema per te, fellone, —  
Pei figli tuoi — per me —“

oder, wenn sie ihn auf die drohende Zukunft und ihre Rache verweist:

„Te sull' onde, te sui venti  
Seguiran mie furie ardenti,  
Mia vendetta e notte e giorno  
Ruggirà d'intorno a te!“ —

Wie leicht können diese und ähnliche Stellen, in welchen sich zugleich die ganze Kraft der Musik vereinigt, zu irgend einer Überladung verleiten — nur bey der *Paſſa* ist Alles die vollste Wahrheit, die ungeschickteste Natur, und wenn sich ihre klar geschickteste Stirne emporhebt, oder wenn sie die Rechte langsam und gewaltig ausstreckt, sagt dies mehr als alle mimisch-plastischen *Saltimortali* einer ganzen modernen ästhetischen Kunstschule, denn dann ertönt zugleich eine andere allmächtige Stimme aus ihr, und das ist der prächtige Strom der Melodie, der im reichsten Gusse hervorbraust, göttlich frey, von nichts gehemmt oder beschränkt, leicht und heiter, wie ein tanzender Knabe, und doch zugleich riesenkräftig, um jeden Felsen spielend hinwegzuschleudern, der sich seiner Bahn entgegenthürmt. Das kälteste Herz muß da warm werden und muß sich entgüden an dieser außerordentlichen Gabe, die mit derselben Gewandtheit und Behendigkeit durch das Reich der Töne schwebt, wie der Adler durch das Reich der Lüfte, und beyden ist ihr Ziel, die goldenfunkelnde Sonne, gewiß! —

Wir kommen nun zu der zweyten Scene, welche unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, und dies ist jene zwischen *Norma* und *Pollion* im zweyten Acte, wo er als Gefangener und Verräther in die Priesterversammlung geführt wird, um dann, mit der einstigen Geliebten allein, aus ihrem Munde sein und *Udalga's* Todesurtheil zu vernehmen. Auch dieses Zusammentreffen bereitet ein anderer, vielleicht eben so effectvoller Moment vor, der Kampf der Mutter, wo sie mit gezücktem Dolche vor ihren schlummernden Kindern steht, um sie ihrer Rache um den treulosen Vater aufzuopfern; plötzlich aber, von dem menschlichsten Gefühle überwältigt, die schon erhobene Hand wieder sinken läßt, und die Unschuldigen in ihre Arme, an ihr Herz schließt:

Ah! no! — son figli miei! — miei figli!

Die siegreiche Begeisterung der Künstlerin hebt namentlich die letztere Stelle mit einem Ausdrucke hervor, welcher eine wahrhaft großartige Wirkung hervorbringen muß. Denn noch steht diese Wirkung, wenigstens meinem Geschmacke nach, hinter jener eben bezeichneten Scene mit *Pollion*, schon deswegen, weil hier auch die Musik *Belini's* höchst kräftig und charakteristisch mit einwirkt. Da ist durchaus kein Aufwand von drastischen Effecten, im Gegentheile erscheint die ganze Situation höchst einfach; die einstigen Liebenden stehen sich nun gleichsam zum letzten Male allein gegenüber, es kommt aber zu keiner Erinnerung an die Vergangenheit mehr — diese Gefühle und Empfindungen bleiben begraben, und nur die Gegenwart verlangt ihr ernstes Recht. Das eben aber gibt dem ganzen Momente eine gedrängte, markvolle Kürze, eine scharfe Bestimmtheit und Abgeschlossenheit, die mir vom hohen Werthe dünkt, und wodurch der Dichter sowohl dem Compositen als den Sängern Gelegenheit ließ, mit einfachen Mitteln einen wahrhaft großen Eindruck hervorzubringen. Vorzugsweise ist dies der Fall mit dem Charakter *Norma's*, und man muß ersaunen, wie die *Paſſa* jeden, selbst den klein-



sten Zug zu benützen versteht, um damit dem ganzen Gemälde neue Frische und neues Leben zu verleihen. Der tragische Reichthum ihres Spiels trifft hier Schlag auf Schlag und wird noch durch jene ganz eigene wunderbare Gewalt in der Tiefe ihres Gesanges erhöht, welche durch das recitativartige Duett gleichsam als Grundidee fortwirkt. Diese tiefen Töne der Künstlerinn lassen sich nicht beschreiben, sie wollen gehört, gefühlt seyn, und zwar wiederholt gehört und gefühlt, denn, wer sie zum ersten Male vernimmt, der kann nur darüber erstaunen, aber er vermag sich keine Rechenschaft über ihren eigentlichen Eindruck zu geben, ja, dieser wird sogar öfters, wie ich schon erfahren habe, nicht immer der günstigste seyn. Es ist nicht der volle helle Glockenklang einer kräftigen Bruststimme, wie er uns bey andern Sängern erfreut, der in diesen Tönen laut wird; im Gegentheile scheinen sie anfangs umflort und gedämpft, dann aber in ihrer sturmeschnellen Steigerung und in ihrem unaufhaltamen Fortschreiten von so zauberhafter Art, daß man sie in der Begeisterung des Augenblicks für übernatürlich zu halten geneigt und mit einer Art von entzücktem Grauen erfüllt wird. So ungefähr ist der Eindruck einer Trauerharmonica, mit gedämpften Gläsern; eine Geisterwelt spricht mit räthselhaften Stimmen zu uns aus den schwellenden Accorden, und leicht bewegte Gemüther werden davon bis zu Thränen gerührt, während selbst minder Empfängliche sich dabey von den Schauern eines unbekanntens Jenseits durchweht fühlen. Man möchte sagen: dieser umflorte Gesang der *Pasta*, der das Sargtuch begrabener Grösse trägt und aus dem der Schmerz eines gebrochenen Herzens hervorweint, sey das eigentliche Merkmal ihres tragischen Berufes, das ihr verliehen wurde, so wie *Melpomenen* der *Dolch*! —

Daß der dritte und zugleich der größte von den drey Hauptmomenten unserer *Pasta* in dieser Oper die Katastrophe und der eigentliche Schluß sey, dieß wird der Leser bereits aus den im Anfange gegenwärtiger Bemerkungen gelieferten Exposition der Handlung entnommen haben. Hier ist überhaupt der eigentliche Stanzpunkt des Ganzen, in dem alle einzelnen Strahlen der Dichtung, der Composition und der künstlerischen Darstellung in Einen Focus zusammenschließen. Für's Erste hat hier die Künstlerinn schon jene Selbstanklage, womit sie sich als Schuldige zu erkennen gibt — eine Situation, die an und für sich überraschend ist, es aber durch ihre originelle Auffassung, welche jede Verkünstlung verschmährt, noch im weit höhern Grade wird. Es gewährt in der That einen imposanten Anblick, sie zu sehen, wie sie plötzlich in die Mitte der Versammlung tritt, majestätisch emporgerichtet, mehr der Richterinn als der Verbrecherinn gleichend — wie sie nun, die Hand auf die Brust legend, mit ernster, erschütternder Kraft die Versicherung gibt: *son io!* die mit zwey Worten ihr unwiderstehliches Todesurtheil ausspricht, wie sie dann, als *Pollion* die Übrigen auffordert, dieß nicht zu glauben, die großen, ausdrucksvollen Augen, mit der ihnen eigenen Beredsamkeit im Kreise umherfendend und das *Norma non mento!* jeden Zweifel besiegt. Aber Alles dieß, wie sehr es auch die empfänglichen Herzen der Zuhörer bewegt und ergreift, ist nichts gegen die Empfindung, mit welcher sie nun vortretend und die Hand *Pollions* fassend, die nachfolgende Stelle vorträgt, die aber auch unstreitig zu den ausgezeichnetsten der ganzen Dichtung gehört:

Qual cor tradisti, qual cor perdesti,  
 Quest'ora orrenda ti manifesti.  
 Da me fuggire tentasti invano;  
 Crudel Romano, tu sei con me!  
 Un nume, un fato di te più forte  
 Ci vuole uniti in vita e in morte;  
 Sul rogo istesso, che mi divora  
 Sotterra ancora sarò con te.

Es liegt eine so erhabene Aufopferung, ein so heiliges Gefühl des Schmerzes und der Liebe, ein so begeistertes Hinweisen auf Jenseits in dem ganzen Wesen der Künstlerinn, daß hier kaum ein Auge trocken bleiben dürfte, selbst ein solches nicht, das sonst nur schwer ein Hauch der Empfindung befeuchtet. Durch sich selbst ist diese Situation wirklich ächt tragisch, sie wird es noch mehr durch die vortreffliche Musikbegleitung, die von hier angefangen den Charakter eines Trauermarsches annimmt, in welchem die gedämpften Pauken und Posaunen von erschütternder Wirkung sind; — sie wird es endlich ganz und vollendet durch das vortreffliche Zusammenwirken Aller, nicht bloß der *Pasta*, in dieser Scene. Und so mag man mir es wohl glauben, daß mich jedesmal, so oft ich zu diesem Momente der Vorstellung kam — ich habe die Oper wenigstens zehnmal nach einander gehört — immer und immer wieder jene Schauer ergriffen, welche unmittelbar aus dem Herzen kommend, den ganzen Körper mit sanfter

Bewegung durchzittern und als der sicherste Beweis für den hohen Werth der Kunstschöpfung gelten können, die sie hervorbringt.

Aber noch ist der Triumph der *Pasta* hiemit nicht geendet, noch bleibt ihr, selbst nach dieser glänzendsten Aufgabe, eine zweyte, ähnliche, wo sie sich mit der Bitte für ihre Kinder an ihren bekümmerten und erzürnten Vater wendet:

Ah! padre!... un prego ancor!  
Deh! non volerti vittime  
Del mio fatale errore...  
Deh! non troncar sul fiore  
Quell' innocente età! —

Man begreift es kaum, wie die Künstlerinn nach so vielem Kraftaufwand dennoch so viele Kraft erübriget, als sie hier entwickelt, und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß eine solche Kraft überirdischer Art seyn müsse, eine Kraft, von welcher der Dichter singt: *est Deus in nobis!* Und wahrlich, wenn irgend ein Gott in irgend einer Künstlerbrust wohnt, so wohnt er in dieser, aus der er so göttlich groß und so menschlich schön hervorklingt. Ich habe berühmte, ja vielleicht die berühmtesten Darsteller und Darstellerinnen in eben so berühmten Rollen gesehen, aber ich darf mit Überzeugung sagen, daß Keiner und Keine die *Pasta* übertroffen haben, wie sie sich hier, zugleich Mutter und Kind zu den Füßen des ergrimnten Vaters wirft und ihn zu rühren und mit ängstlicher Hast ein Fünkchen Liebe für ihre Kleinen in ihm zu erwecken strebt, die ja doch auch von seinem Blute sind. Zuerst hält sie nur den Saum seines Kleides, ihr Antlitz ruht, gesenkt von Schmerz, beynah auf seinen Füßen; doch als ihr Flehen ihn nicht zu erweichen scheint, ihre Thränen ihn nicht rühren, da klammert sich die Hand fest um den Mantel und langt höher und höher hinauf, bis sie endlich das Herz, das natürliche Herz erreicht hat, wo sie ruhen bleibt, gleichsam um zu fühlen, ob denn dieses Herz nicht mehr schlage und ob ihm keine mildere Regung abzugewinnen sey; — auch das gebeugte Antlitz erhebt sich jetzt höher und höher, und die bittenden Augen suchen die Augen des Vaters, um darin ihr Urtheil zu lesen, das Urtheil ihrer Kinder. Endlich vermag dieser nicht mehr länger zu widerstehen, er ist bewegt, überwältigt: *Ha vinto amore!* Und wie die sterbende Nachtigall, deren Brust der eigene Gesang zersprenget, noch mit einem schmetternden, siegreichen Lauf ihr Leben verhaucht, so sinkt nun *Norma* mit dem Triumphrufe: „*Contenta il rogo ascenderò!*“ in die Arme der Schwestern, die das Opfer mit dem Todesfächer bedecken.

So viel über die neueste Schöpfung eines Genies, welches sich dadurch neuerdings als solches bekrundet hat, und welches daher wohl gerechten Anspruch auf eine Anerkennung machen darf, die ihr gebührt. Niemand kann ein abgesagter Feind von den wohlfeilen Kränzen seyn, womit heut zu Tage jedes Theatertalentchen umwunden und überschüttet wird, als ich; Niemand kann auch weniger Anlage zu einem eigentlichen Enthusiasten für die Bühnenwelt haben; Niemand endlich kann inniger davon überzeugt seyn, daß namentlich unsere Zeit ganz andere Personen und Thaten aufzuweisen habe, die ihre vollste, ernsteste und heiligste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als die geschminkten Helden und Heldinnen auf Brettern und zwischen Coulißen. Aber es gibt eine Höhe der Kunst, die sich mit jeder Höhe des Lebens zu messen und zu vergleichen vermag, es gibt eine Begeisterung der Kunst, die jedem andern Werke der Kunst gleich und würdig steht — das ist die Trefflichkeit des Sängers — und solche Bestrebungen verdienen immer und stets die Achtung, die alles wahrhaft Große und Ausgezeichnete in Anspruch nimmt, sie verdienen dies um so mehr, als es ihnen in der kleinen Welt, aus der sie gigantisch, aber leider vereinzelt und verwaist hervorragen, nur zu oft verschmälert, verkümmert und verbittert wird, und als sie es nur zu oft erfahren müssen, wie das Scheinverdienst, ja nicht selten sogar das Unverdienst höhrend zu ihnen in die Schranken tritt, und, mit unehrlichen Waffen kämpfend, wenn auch hundertmal besiegt, doch auch hundertmal vom Pöbel angejaucht wird.

Daß aber die *Pasta* jene Höhe der Kunst und jene Begeisterung der Kunst wirklich erreicht habe und in sich trage, das bedarf wohl nicht erst des Beweises, und darüber ist das ganze kunstliebende und kunstverständige Europa einig. Als dramatische Sängerin im vollsten Umfange des Wortes und als tragische insbesondere ist sie unstreitig die erste unter allen jetztlebenden, und wie sehr auch Jugend und Anmuth einer *Malibran* und *Sontag* zu Statten kommen mögen, diese Frau, welche bereits über die Jahre ist, wo ein glänzendes Auser das Urtheil besticht und gefangen nimmt, wird sie doch ewig durch die siegreiche Gewalt ihres Genies überbieten. Ja, ich bin es fest überzeugt,

selbst wenn ihr jene Vortheile zu Gebote ständen, würde sie es verschmähen, dort Gebrauch davon zu machen, wo einzig und allein die Kunst ihr Recht behaupten soll, so wie sie es jetzt verschmäht, durch eines jener feinen Hülf- und Täuschungsmittel, die wir so oft in Anwendung bringen sehen, der Natur zu Hilfe zu kommen. Das kann aber freylich nur eine Pasta, die so reiche und so überströmende Gaben des innern wahren Genies besitzt, daß sie damit allein sich den Unsterblichkeitsstranz für alle Zeiten sichert, den immergrünen frischen Lorbeer des ächten Verdienstes, der nur eine dazu berufene Stirne schmückt, der aber diese Stirne dann auch für die Ewigkeit umschattet, während jene leichterkaufte Tageskränze, mit welchen die Welt jetzt so freygebig ist, von jedem Hauche welken und das Bißchen Glitzer- und Knallgold, das sie umstimmert, in alle vier Winde streuen.

Es liegt übrigens nicht im Bereiche dieses Aufsatzes, auch über die andern, in der gegenwärtigen Carnevalstagnation zu Mailand beschäftigten Künstler Details zu geben. Nur so viel bemerke ich, daß sich darunter auch Donzelli, den wir aus Barbaja's Tagen gleichfalls von Wien aus kennen, befindet. Er gibt in der „Norma“ den Pollio, und weiß den Ehrenplatz neben der Pasta mit Kraft und Gewandtheit zu behaupten. Unfreylich ist er unter den jetzt in Italien befindlichen Tenoristen an Fülle, Wohlklang und Umfang der Stimme der erste und auch der beliebteste. David hat viel von seinem Credit verloren; auch die Italiener kennen und verlangen dramatischen Gesang und für diesen hat sich Donzelli jetzt noch weit vortheilhafter ausgebildet, als damals, wo ich in Wien seine erste Bekanntschaft machte. Ein Tenor, der in der Mailänder Scala noch über das Orchester hinausgreift, wie der seine, wird jedenfalls nicht so leicht wieder gefunden.

Ludwig Holirsch.

### Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Jänner 1832.

Das Neujahrgratuliren zeigt sich bey uns hartnäckiger als die Cholera. Die letzte ist im Verlöschen, das Gratuliren aber grassirt heute wieder ärger als je. Die Stadt scheint von der Complimentirtirvuth ergriffen. Viele Stimmen haben sich schon öffentlich gegen diesen lästigen Gebrauch erhoben, der allgemeine Strom nimmt aber seinen langweiligen Lauf weiter und kümmert sich nicht darum. Ich gratulire nicht zum neuen Jahr. Ich wünsche Glück und Segen in m e r, nicht bloß zum neuen Jahr — ich wünsche Glück und Segen nicht allein theilnehmenden Freunden und Bekannten, sondern allen Guten, die Unbekannten — selbst Feinde mit eingeschlossen.

Am 4. war die erste Vorstellung von „Dominique, der Besessene,“ nach dem Französischen von ? — Dieses Drama hat zu viel Ernst zum Lust- und zu viel Lustiges für ein Schauspiel. Ich hörte in Paris von singes romantiques reden; sollte nicht die Idee, daß ein alberner Bursche sich durch kleine Zufälligkeiten für besessen (dem Teufel verschrieben, was eigentlich etwas anders als besessen ist!) hält, auch einem Antirromantiker angehören, der den deutschen Faust auf eine feine Art parodirt? — Die Bearbeitung ist, einige übersetzte Localwörter, die auf fremdem Boden gleich zusammendörren, abgerechnet, gut. Der Mangel an Charakteristik ist dem Franzosen zur Last zu legen, der, wie gewöhnlich, alle Personen thun oder leiden läßt, damit sein Dominique in Situationen gebracht wird. — Hr. Lebrün besetzte das Ganze durch ausgezeichnetes Spiel.

„Ein Stündchen Incognito“ wurde am 8. d. im Stadttheater mit erneuerter Besetzung gegeben. Dieses Töpfer'sche Verlustspiel gehört zu den Lieblingsstücken der Hamburger. Hr. Dahn spielte den Gärtnerburschen ungemein naturgetreu. Vorzüglich gelang ihm die innerste Empörung über den unverdienten Namen: Betrieger. Lebhafter Beyfall begleitete die ganze Darstellung und Hr. Dahn mußte nach dem „Stündchen Incognito“ noch einmal aus dem Incognito hinter dem Vorhang hervortreten. Ute. Sutorius gab einzelne Stellen ihrer Rolle genügend, im Ganzen aber fehlten Gemüth und Kindlichkeit. Das Suschen wurde sonst von Mad. Devrient unvergleichlich gespielt. Ute. Sutorius würde einem französischen Publicum als Bäuerinn viel besser gefallen, als dem deutschen — diese lebhaft bewegte, diese kokettirende Naivetät finden die Franzosen an Landcharakteren aimable und passend, wie die Locken à la neige — wir Deutschen wollen Natur und Herz. — Hr. Behring er entfaltete

als Hoflaken ein sehr hübsches Talent für Geckenrollen, wie wir denn dieses schon in „Dlle. Voch“ zu bemerken Gelegenheit fanden.

Des Hrn. A. Methfessel Abschiedsconcert hatte am 10. d. Statt. Er verläßt Hamburg, um seine Anstellung als Hofcapellmeister in Braunschweig anzutreten. Die hiesige musicalische Welt, welche ihm so manche angenehme Abendstunden verdankt, seine zahlreichen Schüler und der Kreis seiner Freunde, dem er sich durch gefällige Bildung werth gemacht, sehen ihn ungern scheiden. Möge er Ersatz für das, was er in Hamburg zurückläßt, in seinem neuen Wirkungskreise finden.

Ein Hr. Pacht und Dr. Gebauer streiten sich über cylinderförmige Fässer und nicht cylinderförmige Fässer und deren Inhaltsberechnung in öffentlichen Blättern herum. Wäre es nicht eben so gut, wenn die Herren unter vier Augen mündlich discutirten? oder vielmehr, wäre es nicht besser, wir hörten und wüßten nichts davon? So haben wir wenigstens die Mühe, diese unerfreulichen Fässerkriegsberichte zu — überschlagen.

Den 12. erfreute uns ein Orgelconcert des Hrn. Katterfeld in der Jacobskirche. Die Wohlfeilheit des Eintrittspreises und Gemeindevorliebigkeit an Kirche und alle bey dem Gottesdienste angestellte Personen füllen Kirchenconcerte mehr als musicalische Unterhaltungen im Saale. Hr. Organist Katterfeld gab uns auf seiner herrlichen Orgel wahrhaft seelenerschütternde Andante's zum Besten. Ich möchte behaupten, daß kein Orchester die einzelnen Stimmen der Harmonie dem Ohre so deutlich machen kann, als diese erhabene Kircheninstrument. Eine eigentliche Weibemusik, ein auf der Orgel gut ausgeführter einfacher Choral, Ort, Erinnerung an frühere Jahre und die stille Abendstunde in dem großen, selbst bey zahlreichem Besuch nie voll scheinenden Raume thun auch das Ihrige, das Gemüth zu stimmen — sey es, wie es wolle, es bleibt ein Concert auf der Orgel stets ein erhebender, musicalischer Genuß!

Im Stadttheater wurde am 13. d. zum ersten Male gegeben: „Iwan,“ historisches Schauspiel von Ernst Wodomerius. Gattung: „Bestürmung von Smolensk;“ Art: nur Spielart. Fehlt der gesunde Theatereffect, den man dieser Gattung Schauspiele nicht absprechen kann. Die handelnden Personen sind alle so gut und redselig, sie fürchten den Tod nicht, und sagen das so oft, mit solchem Pathos, daß man geneigt wird, das Gegentheil zu glauben nach dem Sprichwort: man spricht am liebsten von dem, was man nicht hat. Er machte kein Glück, dieser Iwan, furchtlos hörte er zwar die Kugeln um sich zischen, aber das Zischen im Parterre nahm ihm die Courage. Die Direction sollte übrigens nicht gar so viel auf die einzelnen Fische unten geben. Es sind dieß oft Leute, die in der That unten stehen, d. h. in der Bildung. Bey einem Theater, wie das Hamburger, wo täglich dieselben Personen anwesend sind, bilden sich gar so leicht Cotterien von chevaliers du lustre, von Leuten, die unter dem Schauspiellüstre gern illüstre werden wollen, welches ihnen hinter dem Briefcopierbuch nicht gelingt; — diese überzischen den Gebildeten, der es unter seiner Würde hält, sich mit jenen Renommireern in einen Applaudirkrieg einzulassen.

(Der Schluß folgt.)

## Modell XII.

Kleid mit einer Art von Überhemisette nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Großde-Naple-Hut mit Bändern geziert und einem Tüllhäubchen nach einem Original von M. Langer, in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.